

Ist das moderne Karate wirklich ein Fortschritt?

Es gibt aber ein noch ernsteres Problem, das schon zu Lebzeiten meines Vaters in Erscheinung trat und viel mit der Einbeziehung der Kata in den Wettkampfsport zu tun hat. Um etwas „Sport“ nennen zu können, muß es für jeden objektiv verständlich, überprüfbar und nachvollziehbar sein. Auf den gleichen Grundsätzen beruht auch die moderne Wissenschaft. Ein Phänomen muß auf objektive Weise erklärbar sein. Um zu diesem Zweck eine in sich stimmige Theorie zu entwickeln, wird der untersuchte Gegenstand – buchstäblich oder im übertragenen Sinne – in seine Bestandteile zerlegt, vermessen und wieder zusammengesetzt. Dieser Reduktionismus ist der Ausgangspunkt der Wissenschaft. In Japan kam diese Denkweise in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der Azuchi-Momoyama-Zeit, auf.

Im alten okinawanischen Karate gab es jedoch, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, überhaupt keine Erklärungen. Die Älteren (sempai) erklärten buchstäblich überhaupt nichts. Sie sagten nur: „Mach so. Nein, mehr so. Sieh mal, auf diese Art..“ Das war natürlich sehr unklar. Es wurde nichts mit Worten erläutert, sondern nur in Form von Bewegungen gezeigt. Daß man einzelne Techniken benannte, z.B. als sei koe oder zuki yoko uke, geschah erst zu Zeiten meines Vaters. Heutige Ausdrücke wie „Den Tritt in der mittleren Höhe (ch dangeri) beherrscht er gut“, kann man auf Okinawa nicht. Dafür bezog man sich häufig direkt auf die Hand: „Er weiß, die Hand zu gebrauchen“, oder „Er hat eine gute Hand für diese und jene Kata“.

Tatsächlich sind die Techniken unendlich wandlungsfähig. Es gibt keine einzige, die man nur in einer bestimmten Weise verwenden kann. Ein Querschnitt (yoko uke) z.B. verändert seine Ausführung entsprechend den konkreten Bedingungen. Er wird beispielsweise der vom Gegner eingesetzten Technik, seiner Körperhaltung, der eigenen Körperhaltung oder der Bodenbeschaffenheit angepaßt. Es gibt demzufolge nicht nur einen einzigen yoko uke. Jede Technik zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, ist einmalig.

Nach dem Krieg wurde unter der Führung der Gesellschaft für Körpererziehung die Bezeichnung und Systematisierung der Techniken bis ins

Detail betrieben. Das war eine Voraussetzung für die Mitgliedschaft in dieser Organisation. Mit den alten unklaren Methoden aus der okinawischen Ära des Karate konnte man das breite Publikum nicht ansprechen. Auch international mußte man das Karate für jeden verständlich erklären. Durch die Kategorisierung der Karate-Kata und deren Erklärung mit allgemeinverständlichen, einfachen Worten, konnte ein klares und schlüssiges Trainingssystem entstehen. Das Karate wurde modernisiert. Die „vor-moderne und vor-logische, unklare Lehr- und Führungsmethodik“ wurde abgeschafft. Aber manchmal frage ich mich, ob das wirklich ein Fortschritt war oder doch eher ein fataler Rückschritt.

Fließende Techniken – vorausgehendes Bewußtsein

Wenn man heute in ein Dojo aufgenommen wird, lernt man zunächst die grundlegenden Stöße, Tritte und Blöcke und übt sie immer wieder. Auf Okinawa begann man hingegen sofort mit dem Training der Kata. Was ein Stoß oder ein Block war, wußte man gar nicht. Solche Unterscheidungen kamen einem gar nicht in den Sinn. Man übte einfach nur Kata. Es gab nur Passai-Training oder Kessokun-Training usw. Etwas kühn formuliert war eine Kata gleich einer Technik.

Die Ausbildung war sehr ganzheitlich und auf das Fließen von Angriff- und Verteidigungsbewegungen konzentriert. Heute kann man selbst bei Dan-Trägern beobachten, daß sie stets einen stereotypen Block oder einen stereotypen Gegenangriff ausführen, genau auf die Weise, wie sie es im Training geübt haben. Aber was man dann weiter machen kann, wie man die Bewegungsmuster verändern könnte, danach fragt niemand.

Wenn man aus einem sich ständig verändernden Bewegungsfluß eine Technik besonders heraushebt, also gewissermaßen bei ihr verharrt, nennt man dies im Budō „sich ansiedeln, ansässig werden“ (i-tsu-ki). Das ist vergleichbar mit dem Erstarren in einer Pose für ein Foto. Verharrten oder „ansässig werden“ ist im Budō jedoch gleichbedeutend mit Tod.

Vor Buddha-Statuen hört man häufig Menschen sagen, daß sie ihnen wie lebendig erscheinen. Von berühmten Bildhauern geschaffene Buddha-Statuen vermitteln kein Bild der Erstarrung. In ihnen ist ein Moment der

Bewegung und Veränderung gestaltet. Natürlich gibt es auch Statuen, die erstarrt wirken. Wer aufmerksam hinschaut und mit der Sichtweise des Bud vertraut ist, erkennt den Unterschied sofort. Dieses Phänomen gibt es aber auch in der Kalligraphie (s h o d). Erstarrte Stellen im Textbild, an denen der Fluß des Bewußtseins unterbrochen ist, erkennt man sofort.

Eine Bewegung, die nicht verhartet, ist eine Bewegung, die das Bewußtsein immer vorausgeht. Um diesen Gedanken verstehen zu können, ist das Beispiel des lauten Vorlesens gut geeignet. Wer gut vorlesen kann, wie z. B. Nachrichtensprecher, sieht nicht auf die Stelle, die der Mund gerade vorliest. Die Augen sind immer ein oder zwei Sätze weiter. Der Mund folgt dem von den Augen gelesenen nach. Anders ausgedrückt, seine Bewegungen folgen dem Bewußtsein nach. Auf diese Weise ist das Vorlesen flüssig. Bei ungeübten Vorlesern hingegen liest der Mund genau das, was die Augen gerade sehen, das Bewußtsein geht nicht voraus. Die Folge ist ein stockender Lesefluß.

Das Bewußtsein verändert und bewegt sich ständig. Folgen die Bewegungen des Körpers denen des Bewußtseins, so werden die Bewegungen unaufhörlich im Fluß sein. Diese Veränderung dieses unaufhörlichen Kreisens ist äußerst wichtig und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß dies der Ausgangspunkt aller japanischen Kampfkünste ist.

Mein Vater wollte Karate als Sport, als nationale Körpererziehung für die Schüler verbreiten. Deshalb engagierte er sich für die Regulierung und Systematisierung der Techniken. In seinem Buch „E i n f ü h r u n g i n d i e g r i s - u n d A b w e h r t e c h n i k e n i m K a r a t e “ v wieder den Grundsatz der Veränderlichkeit und der unendlichen Vielfalt der in den Kata enthaltenen Techniken. Sein Anliegen als erstrangiger Bujutsu-Meister war eben auch, daß Karate als Bujutsu, also als System von Kampftechniken, nicht verloren gehen würde.

Die Japanische Karateföderation wurde nach dem Tod meines Vaters gegründet. Sie trieb die Verwandlung des Karate zu einem Wettkampfsport voran und entwickelte detaillierte Normen. Diese Normierung ging bis in die letzten Einzelheiten – die Abstände wurden zentimetergenau festgelegt, und auch die entsprechenden Winkel zwischen den Körperteilen exakt definiert. Für den Querblick (y o k o u k e) wurde z. B. festgelegt, daß sich dabei die Faust in Schulterhöhe befindet und daß zwischen Brust und

Ellbogen einen Faustbreit Abstand zu sein habe. Durch diese für jeden verständliche technische Systematisierung entstand ohne Zweifel ein Sport, den man auf demokratische Weise verbreiten konnte. Aber das Karate ist auf diese Weise sozusagen erstarrt und wurde, vom Standpunkt des Bud aus betrachtet, zu etwas Leblosem.

In den Wettkampfkata äußert sich das Verharren gelegentlich in Extremen, oder, um es unverblümt zu sagen, es wird zu purer Angeberei. Man macht die Kata zur Show. *Ki me* wird auf effektvolle Weise eingesetzt. Aber dieses *ki me* ist etwas anderes, als das *me* im Bujutsu, da es nicht unter dem Gesichtspunkt des realen Kampfes erfolgt, sondern dem der Effekthascherei. Solche Angeberposen sind ein Symbol für das vollständige Erstarren der Formen. So ausgeführte Kata haben buchstäblich ihre Lebendigkeit verloren. Authentische, kämpferische Karate-Kata sind aber das genaue Gegenteil solchen Erstarrens. Das Problem besteht jedoch darin, daß solche Kata dem Publikum wahrscheinlich als unverständlich und unzugänglich erscheinen würden.

Lernen im Fluß des Trainings

In der Abhandlung *Kasshiyawa* des berühmten Matsuura Seizan (1760-1841) gibt es eine Geschichte über Yagy Munenori⁸⁵. Einmal begleitete dieser den dritten Tokugawa-Regenten Iemitsu beim Besuch eines *netter*.⁸⁶ Hauptdarsteller war der damals berühmte Kanze Sakon. Ie-

⁸⁴ *Ki me* : (jpn.) Kurzzeitige Fokussierung der geistigen und körperlichen Energie (*ian rai*) (vgl. Fußnote 39 auf S. 36) oder am Auftretpunkt eines Schlages. *Ki me* ist eine explosionsartige, perfekt aufs Ziel ausgerichtete Projektion der inneren Energie (*ki*). Im allgemeinen wird das *ki me* von einem *ma i* begleitet. – Habersetzer, R. u. G.: *Encyclopédie des Arts Martiaux* Paris Amphora 2000.

⁸⁵ Yagy Munenori (1571-1646) war ein Meister des Schwertkampfes (*kenjutsu*). Er war der Sohn von Yagy (Sekishusai) Muneoyoshi (siehe S. 74) und der Vater von Yagy Mitsuyoshi, des Gründers des Yagy-ryū. Yagy Munenori war offizieller Schwertmeister am Hof der Tokugawa-Shōgunen und hat verschiedene Texte über seine Kampfkunst verfaßt. – Habersetzer, R. u. G.: *Encyclopédie des Arts Martiaux* Paris Amphora 2000.

⁸⁶ *Netter* : (jpn.) Im 14. Jh. entstandener lyrischer Theaterstil. Traditionell wurde es nur von Männern gespielt bzw. getanzt und musikalisch begleitet. Meist trägt der Hauptdarsteller

mitsu, der ein Freund der Kampfkünste war, beobachtete Sakon, wie er die Rolle des Taira no Tomomori⁸⁷ (1152-1185) tanzte, und hatte den Eindruck, daß dieser in der Handhabung der *naginata* (Schwertlanze) in seiner Körperhaltung nicht einen einzigen Moment unaufmerksam war. Um sich seiner Wahrnehmung zu vergewissern, forderte er Munenori auf, darauf achtzugeben, ob es in Sakons Bewegungsablauf eine Stelle gäbe, wo er denken würde: „Jetzt ist er so unaufmerksam, daß ich zuschlagen könnte.“

Der mit der *naginata* (siehe Abbildung auf der gegenüberliegenden Seite) tanzende Sakon verschmolz völlig mit der Rolle des Tomomori und schien überhaupt keinen Schwachpunkt zu haben. Als Sakon während seiner Darbietungen an die vordere rechte Ecke der Bühne kam, lächelte Munenori ihm kaum merklich zu.

Nach der Vorstellung von Iemitsu nach seinen Eindrücken befragt, sagte Munenori: „Sein künstlerisches Können ist gut, seine Seele ist stark. Es gab keine Lücke, durch die man hätte eindringen können. Nur, als er nach vorn an den rechten Pfeiler kam, war er vielleicht ein bißchen unaufmerksam.“

Als Sakon nach seiner Vorstellung in die Garderobe zurückkehrte, fragte er sofort: „Wer war dieser Herr, der heute neben dem Fürsten saß?“ Als er vernahm, daß es sich um den Schwertmeister der Tokugawa, Yagy Munenori, handele, sprach er mit zutiefst zufriedener Miene: „Ja, der ist mir aufgefallen. Ich habe gefühlt, daß er mich genau beobachtete und habe mich viel mehr angestrengt als sonst. Als ich an den vorderen Pfeiler kam, mußte ich plötzlich für einen Moment Atem holen. Und genau in diesem Augenblick lächelte er ein wenig. Plötzlich hatte ich keine Kraft mehr; und danach war ich völlig erschöpft.“ Als Sakon an den vorderen Pfeiler

(S h i t e) eine Maske. Die traditionellen Themen betreffen meist japanische oder chinesische Mythologie oder Literatur. In der Edo-Zeit (1603-1868) war es ein Privileg der Samurai, das Noh-Theater zu spielen und zu besuchen. Damals hatten Noh-Schauspieler den erblichen Samurai-Status – Anm. d. Lekt.

⁸⁷ Die Taira waren einer der bedeutendsten Kriegerklane im mittelalterlichen Japan, auch bekannt unter dem Namen Heike oder Heiji, deren politischer Aufstieg Gegenstand des Werkes „*Heike monogatari*“ ist, das Hanuro Tokinaga zugeschrieben wird. – Habers R. u. G.: *Encyclopédie des Arts Martiaux*. Paris: Amphora 2000 – Taira no Tomomori (1152-1185) war der Sohn von Taira no Kiyomori und einer der Clanführer und Kommandeure der Taira im Gempei-Krieg (1180-1185). – Anm. d. Lekt.



Abbildung „Der Geist von Taira no Tomomori kehrt in die Daimotsu-Bucht zurück“, Farbholzschnitt von Yoshitoshi Taiso (1839-1892).

kam, war der Fluß seines Bewußtseins für einen Moment unterbrochen, seine Körperhaltung erstarrte. Das hatte ein Meister der Kampfkünste wie Munenori natürlich sofort bemerkt. Als Iemitsu dies alles erfuhr, war er von dem außerordentlichen Können der beiden tief beeindruckt.

Im Sport lernt man zuerst die grundlegenden Körperhaltungen bzw. Stellungen. Beim Tennis z. B. lernt der Anfänger, wie man den Schläger hält und wie man mit ihm umgeht. Beim Baseball ist es genauso. Auch beim Karate beginnt man mit derartigen grundlegenden Dingen, und im Kend

lernt man zuerst die Körperhaltungen, die Stellungen und das Zielen. Ein solches Vorgehen gilt heute als selbstverständlich.

Vom klassischen Yagy ry sagt man jedoch, daß sich die Körperhaltungen und Stellungen aus dem Training heraus entwickelten. Völlig im Gegensatz zum heutigen Kend stand hier das „Fließen“ im Mittelpunkt. Das war auch im alten Karate so. Alle Dinge der Natur kreisen in wechselseitiger Abhängigkeit. Dabei bedeutet „kreisen“ sich bewegen und verändern. Diese stetige Veränderung ist das „Fließen“.